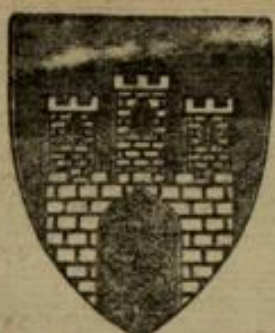


Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Amtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Bezugspreis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 40 Pfg., vierteljährlich M. 1.20, bei unseren Austrägern monatlich 50 Pfg., vierteljährlich M. 1.50, durch die Post vierteljährlich M. 1.77

Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24

Inserate: die einspaltige Garmondzeile 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseraten-Aannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tagsvorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 39.

Dienstag, den 16. Februar 1915.

54. Jahrgang.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 15. Febr. (W. T. A. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich Ypern bei St. Eloi entriffen wir dem Feinde ein etwa 900 Meter langes Stück seiner Stellung. Gegenangriffe waren erfolglos.

Ebenso mißlang ein Angriff des Gegners in der Gegend südwestlich La Bassée. Einige Duzend Gefangene blieben in unseren Händen.

Den Vortrieben, den wir am Sudelkopf am 12. Februar verloren hatten, haben wir wiedergewonnen.

Aus Sengern im Lauchtales wurde der Feind geworfen, den Ort Niespach räumte er darauf freiwillig.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich Dünaburg wurde der Feind aus Piktupönen vertrieben und in der Richtung auf Tauröggen weitergedrängt.

Diesseits und jenseits der Grenze östlich der Seenplatte dauern die Verfolgungskämpfe noch an. Überall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts.

Gegen feindliche über Lomza vorgehende Kräfte stießen deutsche Teile in der Gegend von Kolsno vor.

Im Weichselgebiet gewannen wir weiter Boden. Rationen ist von uns besetzt. In dem Vorgehen der Kämpfe wurden neben zahlreichen Gefangenen 6 Geschütze erobert.

In Polen links der Weichsel keine wesentliche Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe im Nordosten entwickeln sich auf einer immer breiteren Front. Die Verfolgung der östlich der masurenischen Seen gegen die Grenze und darüber hinaus weichenden Russen wird schnell fortgesetzt. Die Offensive in Nordpolen rechts der Weichsel wird weiter vorgetragen; der heutige Bericht meldet die Erbeutung von 6 Geschützen und zahlreichen Gefangenen — die genaue Zahl werden wir wohl bald erfahren — in diesem Kampfraum. Darnach aber treten im heutigen Tagesbericht noch zwei neue Kampfräume auf. Von Lomza aus haben die Russen einen Offensivstoß angelegt, dem unsere Truppen bei Kolsno entgegengetreten. Diese Aktion wird das Bild der großen Operationen in Nordpolen kaum wesentlich

beeinflussen können. Wichtiger ist die Nachricht, daß nördlich von Tilsit der Feind vertrieben und gegen Tauröggen gedrängt wird. Schon am 4. Februar hatte die deutsche Heeresleitung von schwachen russischen Angriffen „südlich von Memel“ berichtet, die damals abgewiesen wurden; was die Russen damit bezweckten, ging aus ihrer Berichterstattung deutlich genug hervor. Die deutschen Truppen in Ostpreußen, deren feste Stellungen an der Seenplatte sich als völlig sturmfest erwiesen hatten, sollten umgangen, das „ostpreussische Problem“, wie französisch und russische Berichtersteller schrieben, mit einem Schlage gelöst werden. Da die Front im Osten noch lange nicht lückenlos vom Meer bis an die letzte Grenze des denkbaren Operationsgebietes reicht, erschien das Unternehmen der Russen, das sie selber mit Verzicht auf jede unnötige Bescheidenheit einen „gigantischen Kriegsplan“ nannten, nicht unmöglich. Freilich hatte man mit einem entscheidenden Faktor nicht gerechnet, mit der strategischen Kunst der Leitung unseres Ostheeres, die den geplanten Schlag rechtzeitig parierte und ihm durch die Erschlitterung der russischen Stellung bei der Seenplatte zuvorkam. Der dort erzwungene Rückzug der Russen machte ihre Stellungen zwischen Memel und Tilsit unhaltbar. Nachdem sie nun über Piktupönen hinaus geworfen sind, wird der Augenblick nicht fern sein, wo der letzte bewaffnete Feind den Boden Ostpreußens verlassen muß. (Frlst. Btg.)

Die Lage im Osten.

Der Sieg in Ostpreußen.

Kopenhagen, 15. Febr. (Etr. Frlst.) „Nationaltidende“ schreibt heute abend: Das russische Heer in Ostpreußen sei zweifellos von vier neuen deutschen Armeekorps überrumpelt worden, was nicht geschehen wäre, wenn die Russen über ebenso vorzügliche Flieger verfügt hätten wie die Deutschen. Die Leistungen der deutschen Flieger sei bewundernswert; sie hätten die deutschen Heere wiederholt vor unangenehmen Überraschungen geschützt. Die Russen hätten jetzt zwar keine neue „Tannenberg-Niederlage“ erlitten, durch ihren Rückzug aber große Verluste gehabt. Der neue russische Vormarsch in Ostpreußen sei ebenso wie seinerzeit der Angriff Rennenkampfs so langsam erfolgt, daß die deutsche Heeresleitung, die über ausgezeichnete Bahnverbindungen verfüge und sie zu benutzen verstehe, Zeit bekommen habe, überlegene Streitkräfte zu sammeln und den Russen eine entscheidende Niederlage zuzufügen. Den russischen Angriffen auf Ostpreußen sei jetzt ein Ziel gesetzt. Die deutsche Heeresleitung habe durch ihren gewaltsamen Vorstoß gegen Warschau und durch die Reise des Kaisers nach Lodz die Aufmerksamkeit der Russen von Ostpreußen abgelenkt;

jedenfalls sei das kurz nachher erfolgte Erscheinen des Kaisers in Ostpreußen gleichzeitig mit der offiziellen Mitteilung des russischen Rückzugs durch den russischen Generalstab auffallend.

Der russische Rückzug aus der Bukowina.

London, 15. Febr. (T. U.) Die vorliegenden Meldungen aus Bukarest bestätigen den allgemeinen Rückzug der Russen aus der Bukowina. Der „Daily Telegraph“ erklärt diesen schwerwiegenden Entschluß der russischen Heeresleitung mit dem Umstande, daß es sehr starken deutsch-österreichischen Kolonnen gelungen sei, durch die Karpathen hindurch zu kommen und die russischen Truppen in der Bukowina mit einer Umklammerung zu bedrohen. „Daily Chronicle“ erklärt den Rückzug mit dem ungünstigen Gelände, auf dem die Russen bisher zu kämpfen gezwungen waren. Die Russen mußten eine ganze Reihe wichtiger Sturmangriffe ausfallen lassen und haben es infolgedessen vorgezogen, ihre Riesengrenze etwas abzukürzen. Die „Morning Post“ bestätigt zwar gleichfalls den Rückzug der Russen auf den beiden äußersten Punkten ihrer Front, findet aber mit anerkannter Bescheidenheit, daß ihre offiziellen Mitteilungen noch nie so günstig gelaute hätten, wie gerade jetzt.

Die Albaner gegen Serbien.

Paris, 15. Febr. (Etr. Frlst.) Aus Nisch meldet Havas: Gestern haben zahlreiche Albaner unsere Grenze im Bezirk von Prizrend überschritten. Vor der numerischen Überlegenheit des Feindes mußten sich unsere Truppen sowie die Behörden zurückziehen. Die Albaner rücken in der Richtung von Japod, Topoliana und Glavotschnitz vor. Es gelang ihnen an einigen Orten die Telegraphen- und Telephon-Verbindungen zu unterbrechen.

Der heilige Krieg.

Der heilige Krieg in Persien.

Kopenhagen, 15. Febr. (Etr. Bln.) Nach Berichten Petersburger Blätter aus Teheran sind die persischen Gouverneure zur Einberufung der Distriktsstruppen aufgefordert worden. Die persische Regierung habe die geistlichen Oberhäupter der Provinzen zur Verflückung des Heiligen Krieges ermächtigt.

Eine Ansprache des Kaisers.

Berlin, 15. Febr. (T. U.) In einem Feldpostbriefe eines Berliner Kriegsfreiwilligen, der über die Weihnachtstfeier im Felde berichtet, wird auch erwähnt, daß der Kaiser dieser Feier beigewohnt habe. In einer Ansprache sagte der Monarch: Ich hätte uns allen, und jedem einzelnen von Euch, meine lieben Jungen, von

Träumende Menschen.

Roman von Dora Dunder.

(32. Fortsetzung.)

„Kind, wenn man deine Ausdrücke hört! Der älteste Mineraloge müßte sich im Grabe umdrehen.“
„Und was hätte der jüngste zu tun?“ fragte sie lechzend.
„Najewels.“ Er gab ihr einen kleinen Badenstreich. Dann richtete er sich gerade in die Höhe.
„Ich habe noch einen Plan, Cornelle, mit diesem Bahl. Du bist ein freches, kleines Ding, aber nicht auf den Kopf gefallen, hör' einmal zu. Er ist ein blutarmes Axt mit brennendem Ehrgeiz. Ich möchte ihm helfen, seine Karriere zu einem Abschluß zu bringen, aber ehrlich gestanden, mir auch. Du weißt, Kind, ich habe lange schon nach jemand gesucht, der mir einen Teil der Nebenarbeit abnimmt. Mein Buch müßt mir unter den Händen, Reimanns Augen leuchteten, ich habe prachtvolle Arbeitszeit. Es weilt und vertieft sich von Tag zu Tag. Es absorbiert mich aber auch ganz. Ich habe weder Zeit noch freien Kopf für die Sammlungen mehr, von der Korrespondenz ganz zu schweigen. Was meinst du, ob sich dieser Bahl bewegen ließe, auf die geplante Teilnahme an der Expedition zu verzichten, sich mir etwa auf zwei Jahre zu verpflichten? Er brauchte täglich nur für Stunden da zu sein. Er behielte genügend Zeit, das Studium zu Ende zu bringen, und wenn wir auch keine Krösche sind, könnte ich ihm doch für seine Arbeit ein Entgelt bieten, das ihn bis zum Examen sorglos macht.“
Cornelle wiegte beifällig den hübschen Kopf.
„Nicht übel, alter Herr,“ bemerkte sie mit ihrem wachen, humoristischen Ton, „aber doch nicht so ganz einfach! Bahl ist nämlich ganz verfallen auf die neue Expedition. Nebenher müßt du wissen, sie kostet ihn keinen Heller. Wenn nicht seine Anbetung für dich und die für eine andere Person ihn etwa davon abziehen lassen.“

Sie rieb nachdenklich den feinen Nasenrücken.
„Was für 'ne andere Person?“ fragte der Professor ärgerlich. „Du hast mir doch hundertmal versichert, daß

Bahl sozusagen keine anderen Götter neben mir kennt. Wir blind ergeben ist.“

„Stimmt in bezug auf das Männliche. Indes, es soll noch immer zweierlei Geschlecht auf der Welt geben!“
„Unfinn! Du wirst mir nicht einreden wollen, daß dieser lange, dünne, trockene Mensch sich mit Liebesgedanken trägt!“

Er sah seine lachende Tochter scharf an.
„Ich hoffe, du hast dem armen Jungen nicht etwa den Kopf verdreht.“

„Ach nein, Papa. Die andere hat es auch nicht getan, denn ich glaube nicht mal, daß sie seine Neigung erwidert. Und gerade darum, fürchte ich, wird er darauf bestehen, im Herbst seine zwei Jahre fortzugehen.“

„Dumme Gans, die Person!“ polterte Reimann. „Sie soll ihn aber lieben. Er ist ein ganz famoser Mensch. An dem Bangen, Dürren, Trockenen braucht sie sich nicht zu stoßen. Das gibt sich in der Ehe. Bestell' ihr das von mir.“

„Mit Vergnügen, Papa. Zu diesem Zweck müßtest du mir aber Reiseurlaub geben, denn „sie“ ist nicht in Berlin.“

„Weit weg?“

„Zwei bis drei Stunden, glaub' ich.“

„So, so! Daher also Bahls Unpünktlichkeiten. Bahr-scheinlich steht er wieder in dem Rest.“

Draußen schlug die Flurklingel an.

„Na, endlich,“ brummte Reimann erleichtert.

Das Stubenmädchen brachte ein Telegramm an Cornelle.

Sie wurde ein wenig rot, als sie es las, und dann rasch in die Tasche steckte.

Reimann hatte über seiner Enttäuschung nicht auf Cornelle achtgegeben. Er war aufgesprungen und rannte aufgeregter im Zimmer umher.

„Versuchte Geschichte! Raum, daß man mal einen brauchbaren Menschen gefunden, kommt einem so ein überflüssiges Weibsbild in den Weg.“

Dann drehte er sich nach seiner Tochter um und sagte barsch:

„Mach' jetzt, daß du 'raus kommst. Ich werd' mich eben allein befehlen. Und wenn Bahl kommt, soll er sofort hereingelassen werden. Aber freuen mag er sich.“

Zwei Stunden später kam Hermann Bahl. Cornelle fand ihn noch dünner und blasser aussehend als sonst, als sie ihm im Vorzimmer entgegentrat, um ihn auf die schlechte Laune des Vaters vorzubereiten.

„Ich soll Ihnen einen Gruß von Fräulein Berta ausrichten, gnädiges Fräulein,“ sagte er beklommen, den alten schabigen, viel zu weiten Reisemantel, von dem er selbst an Sommerabenden unzertrennlich war, an den Nagel hängend.

„Sie waren drüben, Herr Bahl?“

„Gestern abend, ja. Heute gab es den ganzen Tag so viel Laufereien, daß ich leider nicht früher kommen konnte. Es ist wegen der neuen Expedition.“

„Sie wollen also wirklich wieder fort, Herr Bahl?“

Er nickte trübselig.

„Run,“ meinte Nellie in aufmunterndem Ton, „bis zum Herbst lausent noch viele Wasser die Spree und allerlei andere Flüsse hinunter. Der Papa hat Ihnen einen Vorschlag zu machen. Gehen Sie jetzt hinein zu ihm. Man braucht Ihnen ja nicht extra Nachsicht mit seinen gereizten Stimmungen anzuempfehlen.“

Bahl wehrte eifrig ab. Zuversicht und Freudigkeit belebten sein kluges, feines Gesicht wieder.

„Der Herr Professor ist ja doch mein Ideal,“ sagte er und klopfte rasch an die Tür des Schreibzimmers.

Die Herren steckten noch tief in der Arbeit, als das Stubenmädchen Herrn Leutnant von Verch meldete. Nellie hatte ihn längst kommen sehen, mit seinem raschen, federnden Gang drüben am Wasserlauf entlang. Aber die Dämmerung war schon zu tief heringekunten, als daß sie trotz ihrer falkenscharfen Augen den Ausdruck seines Gesichtes hätte erkennen können.

Als er jetzt eintrat, Frau Dietrich hatte kurz vorher die Lampe gebracht, erschraf sie.

„Rein Gott, Edchen, wie sehen Sie denn aus! Ganz blaß. Und als ob Sie Schweres durchgemacht hätten!“

Der junge Offizier fuhr sich mit der Hand ärgerlich über das Gesicht.

„Zu dünn,“ sagte er, „daß man mir alles gleich ansieht. Liebigens, deshalb komme ich ja zu Ihnen, Nellie. Ich

Herzen gegönnt, das heilige Fest am heimischen Herde in Frieden und Freude feiern zu können. Doch das nicht der Fall ist, daran trage ich, Gott ist mein Zeuge, nicht die Schuld. Ich habe den Krieg nicht gewollt; er ist uns aufgezwungen worden; und nun wollen wir ihn auch mit Gottes Hilfe durchhalten bis zu einem glorreichen Ende.

Sprengwirkungen der deutschen Granaten.

London, 15. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) „Daily News“ gibt einen Auszug aus dem Briefe eines Unteroffiziers beim 1. englischen Armeekorps an seine Frau, in dem es heißt: Heute früh explodierte eine deutsche Granate in unserem Quartier, tötete 30 Mann und verwundete ebenso viele. Sämtliche Offiziere des Regiments außer dem Kommandeur und Adjutanten wurden mit einem Schläge weggerafft. Der Briefschreiber fährt dann fort: Wir sind jetzt ein führerloser Haufen, einige Depotoffiziere müssen herkommandiert werden. Wir brauchen dringend, wenn wir unsere Stellung behaupten wollen, besonders ältere Unteroffiziere, die das Rückgrat der Truppe bilden. In einem anderen Briefe von der französischen Front werden die furchtbaren Sprengwirkungen einer neuen deutschen Mörserbombe geschildert. Die Wirkung dieser von den Franzosen mit „Champagnerflasche“ bezeichneten Bomben habe bei Arras gezwungen, die Laufgräben zu räumen. Die Franzosen hätten dieser Mörserbombe kein Gefäß von annähernd gleicher Wirkung gegenüberstellen können. „Ferner glaubt nur nicht die Geschichten von einer Entmutigung der Deutschen, sie sind im Gegenteil schwer zu schlagen.“ Was die Desertationen betreffe, so habe der Briefschreiber in Belgien, an der Marne, bei Reims und bei Arras gekämpft, doch nie von einem einzigen deutschen Überläufer gehört.

Äußerungen des amerikanischen Botschafters.

Ein Mitarbeiter der „National-Zeitung“ hat mit dem Berliner Vertreter der Vereinigten Staaten, nachdem dieser die an Deutschland gerichtete Note aus dem auswärtigen Amt überreicht hatte, eine Unterredung gehabt. Botschafter Gerard äußerte dabei: „Die Note der amerikanischen Regierung an Deutschland ist in sehr freundschaftlichem Tone gehalten und ich verspreche mir davon einen freundschaftlichen und glänzenden Verlauf des eingeleiteten Meinungsaustausches über die deutsche Ankündigung des Unterseebootkrieges gegen die englische Handelschiffahrt. Die Note erhält allerdings den Hinweis, daß die Torpedierung eines amerikanischen Schiffes ohne vorherige Unterfuchung ernste Verwickelungen zur Folge haben könne, aber sie ist von einem so aufrichtigen, persönlichen Geiste getragen, daß ich an ihrem Erfolge nicht zweifle. Warum sollten Deutschland und die Vereinigten Staaten etwa Krieg führen?“ fuhr der Botschafter fort. „Es ist nicht der geringste Konfliktstoff zwischen beiden Ländern vorhanden, der einen Krieg rechtfertigen würde. Die Interessen Deutschlands und Amerikas stoßen nirgends in der Welt aufeinander. Die Vereinigten Staaten haben zwar Kriege gegen andere Länder geführt, Kriege, an die sich das amerikanische Volk noch heute erinnert, aber der Gegner ist niemals Deutschland gewesen. Keine feindseligen Erinnerungen sind für die Amerikaner mit dem Namen Deutschlands verknüpft. Ein Krieg wäre, wie die weltpolitischen Verhältnisse heute liegen, vollkommen unsinnig. Wie sollte er überhaupt geführt werden? Keiner der beiden Gegner könnte den anderen militärisch wirksam bekämpfen. Das verbietet die geographische Lage. Es würde sich also vor allem um einen wirtschaftlichen Krieg handeln, und da müßte doch darauf hingewiesen werden, daß die deutschen Werte in Amerika nach Milliarden zählen, während nur ein verschwindend kleiner Bruchteil amerikanischen Kapitals in Deutschland angelegt ist. Ein Krieg wäre schon aus diesem Grunde auch für Deutschland ebenso sinnlos wie verhängnisvoll. Wir verdanken Deutschland viel und nicht zum mindesten ausgezeichnete Bürger. Aber man ist in Deutschland allzu leicht geneigt, zu glauben, daß unsere Deutsch-Amerikaner in

einem Kriegsfall zuerst Deutsche und dann Amerikaner sein würden. Genau das Umgekehrte wäre der Fall. Die amerikanischen Bürger deutscher Abstammung sind zuerst und vor allem Amerikaner. Und das gleiche gilt von den Irish-Amerikanern. Was die Frage der Waffen- und Munitionslieferungen amerikanischer Firmen an England und Frankreich betrifft, über die man sich in Deutschland so bitter beschwert, so muß ich sagen, daß ich diese Empörung nicht ganz begreife. Diese Waffenlieferungen sind völkerrechtlich durchaus zulässig; ihre Zulässigkeit ist in einem Artikel der Haager Konvention niedergelegt, den auch Deutschland unterzeichnet hat. Gleich bei Ausbruch des Krieges hat die Regierung der Vereinigten Staaten sich gegenüber der deutschen Regierung auf diese völkerrechtlichen Bestimmungen berufen, und die deutsche Regierung hat diese Erklärung ohne weiteres zur Kenntnis genommen. Jetzt, nachdem der Krieg bereits sechs Monate dauert, werden uns diese Munitionslieferungen an England und Frankreich plötzlich zum Vorwurf gemacht. Die Festigkeit, mit der ein Teil der deutschen Presse nun gegen unsere Lieferungen protestiert, halte ich im Interesse beider Länder für bedauerlich. Obwohl keine Gesetze des Völkerrechts durch die amerikanischen Kriegslieferungen verletzt werden, hatte sich in weiten Kreisen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten das Gefühl zu regen begonnen, daß es nicht „fair“ sei, mit den Waffen- und Munitionstransporten fortzufahren, weil sie nach Lage der Verhältnisse einseitig den Gegnern Deutschlands zugute kommen müßten. Diese Auffassung hatte in den letzten Wochen in den Vereinigten Staaten ständig an Boden gewonnen, und es ließ sich aus ihrer Entwicklung viel Günstiges für Deutschland erhoffen. Wenn man aber in Deutschland jetzt eine so scharfe Sprache führt, so ist die Gefahr nicht ganz von der Hand zu weisen, daß man dadurch diese Regungen im Keime ersticken könnte. Die Öffentlichkeit in Amerika ist naturgemäß durch die Möglichkeit erregt, daß infolge der deutschen Unterseebootaktion ein amerikanisches Schiff in den Grund gebohrt werden könnte. Der Fall ist daher auch der einzige, in dem man von ernstlichen Verwickelungen zwischen beiden Regierungen sprechen könnte, denn ein anderer Konfliktstoff ist, wie gesagt, zwischen Deutschland und Amerika absolut nicht vorhanden.“

Eine portugiesische Offensive gegen Südwestafrika?

London, 15. Febr. (W. B.) Nach einer Blättermeldung aus Lissabon ist am 3. Februar eine neue Expedition von 3000 Mann nach Angola abgegangen. Da die Deutschen sich aus Angola zurückgezogen hätten, läßt die Vermehrung des Effektivebestandes, so sagt das Blatt, darauf schließen, daß die Portugiesen die Offensive gegen Deutsch-Südwestafrika ergreifen wollen. Diese Nachricht wird in Deutschland mit ebenso viel Zweifel wie mit Ruhe aufgenommen werden.

Wer Brotgetreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

(Nachdruck verboten.)

Aus Großer Zeit — Für Große Zeit.

17. und 18. Februar 1871. — Der alte Thiers.

Am 17. Februar wurde Thiers zum Chef der ausführenden Gewalt der französischen Republik einstimmig von der Nationalversammlung ernannt. Diese Wahl war eine ebenso glückliche wie selbstverständliche. Thiers hatte zu den wenigen ruhig denkenden Franzosen gehört, die bis zum letzten Augenblick gegen den Krieg waren; er hatte sich aber auch, nachdem nun einmal der Krieg ausgebrochen war, als guter Patriot erwiesen. Vor allem stand er über den Parteileidenschaften, war ein hochge-

hingen. „Denn nämlich, wenn es denn doch mal durchaus nicht weitergeht — was mich betrifft nämlich — mir ist es ganz egal, in welchem Rod ein Mensch steht, Herr Leutnant.“

Edgar war aufgesprungen und hatte Corneliens beide Hände ergriffen.

„Ist das Ihr Ernst, Nellie?“

„Würde ich es sonst sagen?“

Sie ließ ihm jetzt ruhig ihre Hände und fuhr fort zu sprechen, ohne die hellen Augen von ihm fortzuwenden. Mit eindringlichem Ernst sagte sie: „Wenn ich Sie wäre, Edgar, zöge ich den bunten Rod freiwillig aus. Glauben Sie mir, Ihnen würde wohlher sein. Sie passen ja gar nicht hinein. Und ein tüchtiger Kerl findet überall sein Brot. Wenn Sie lohnende Arbeit, die Möglichkeit des Erwerbes vor sich fähen, mit dem Spielteufel wäre es ein für allemal vorbei. Darauf ginge ich jede Wette ein.“

Sie drückte kühnlich seine Hände, die die ihren noch immer fest umschlossen hielten, und ließ sie dann fallen.

Dann, ehe er auch nur Zeit fand, etwas zu erwidern, sagte Nellie in leichtem Ton:

„Dies meine ganz unmaßgebliche Meinung, Herr Leutnant. Und nun, wollen wir mal sehen, ob die Steinmensen noch immer nicht zu haben sind.“

Sie wollte auf die Tür zufliehen. Er hielt sie am Ärmel ihres weißen Batistkleides fest.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er leise und bewegt. „Nie werde ich vergessen, was Sie mir heute abend gesagt haben, Cornelia.“

„Ich auch nicht,“ sagte sie fest und sah ihm gerade und ehrlich in die Augen. „Und, wenn es einmal not tut, Sie dürfen mich beim Wort halten, Edchen.“

Draußen grollte die Stimme des Professors. Der breitschultrige, prachtvoll robuste Mann zog die lange, schlottrige Gestalt Bahls hinter sich her.

„Rebensarten,“ sagte er, ohne seine Tochter und den jungen Offizier auch nur zu bemerken. „Ausflüchte. Sie müssen sich entscheiden, Herr Bahl. Ich brauche absolute Ruhe für meine Arbeit. Ich kann mich auf Ihre Bedenkzeit nicht einlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

bildeter Historiker, der die bestehenden Tatsachen der Wirklichkeit entsprechend beurteilte, und der zugleich für die deutschen Sieger die für Unterhandlungen geeignete Persönlichkeit war. Am 18. Februar bildete er sich ein Ministerium, der großen Mehrzahl nach aus Männern der gemäßigten republikanischen Partei bestehend, die die bekannten Namen Favre, Dufaure, Picard, Simon, Präsident der Nationalversammlung wurde der ebenfalls bekannte Republikaner Jules Grevy. Auch Elsaß-Lothringen hatte seine Abgeordneten gewählt, was ihnen die deutschen Sieger nicht gut verwehren mochten. Am 17. Februar brachte denn der elsässische Deputierte Keller im Namen der elsäß-lothringischen Abgeordneten einen Antrag ein, die Versammlung möge den festen Willen Frankreichs aussprechen, Elsaß und Lothringen Frankreich zu erhalten. Es waren schöne Worte, die mit schönen Worten erwidert wurden, indem man beschloß: die Versammlung, die Erklärung des Herrn Keller mit der größten Sympathie aufnehmend, setzt Vertrauen in die Weisheit und den Patriotismus ihrer Unterhändler. In Wirklichkeit hatte man sich bereits mit dem Verlust von Elsaß-Lothringen abgefunden.

Ausland.

Italien.

— Turin, 14. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) „Sole“ schreibt: Der gestrige Ministerrat hatte sich mit der Kohlenkrise beschäftigt und der Handelsminister hat als weit schlimmer als die Weizenkrise bezeichnet. Deutschland habe bisher ungeheure Mengen Kohlen geliefert, aber da diese weniger Heizkraft hätten, so seien sie nur für einzelne Industrien verwenbar. Die Hauptursache der Kohlennot seien die auf das Dreifache gestiegenen Schiffsfrachten.

Totalis.

Weilburg, 16. Februar.

† Das Eiserne Kreuz wurde verliehen: Unteroffizier Albert Löw aus Wolfenhausen beim Inf.-Regt. Nr. 222. — Landsturmmann Adam Ling aus Mühlen, Kreis Limburg. — Gefreite Rudolf Müller aus Niederreifen im 1. Garde-Regt. 3. J.

† Fürs Vaterland gestorben: Primaner Hermann Waldbachmidt (Sohn von Lehrer Waldbachmidt) aus Ernsthausen, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Regt. Nr. 223. Ehre seinem Andenken!

Über die Osterferien der Schüler an höheren Lehranstalten hat der Kultusminister jetzt einen Erlass herausgegeben, in dem zunächst auf die vielfachen Schwierigkeiten hingewiesen wird, unter denen der Unterricht infolge des Krieges zu leiden hat. Es wird ferner hervorgehoben, daß Lehrer und Schüler unter dem Eindruck der gemäßigten Zeit stehen und teilweise durch schwere Leid und Unglück, das der Krieg über sie brachte, an der vollen Entfaltung ihrer Kräfte gehindert waren und noch sind. Es soll bei den bevorstehenden Ferien auf diese Hemmnisse Rücksicht genommen werden, namentlich bei Schülern, die sonst den Anforderungen genügen. Besonders maßgebend soll der Gesichtspunkt sein, ob der Schüler voraussichtlich in der nächsten Klasse mitkommen wird.

Die Landesversicherungsanstalt Hesse-Nassau währt den Hinterbliebenen gefallener Krieger eine einmalige Ehrengabe, wenn für den Versicherten bis zum Eintritt in den Heeresdienst Marken verwendet wurden, die Wartezeit zur Invalidenrente erfüllt ist und die Invalidität erhalten blieb. Die Ehrengabe beträgt für die Witwe 50 Mk., für ein Kind bis zu 15 Jahren 10 Mk., für zwei Kinder 50 Mk., für mehr als zwei Kinder 70 Mk.

(Rein Mehl zur Herstellung von Seife.) Das preverretende Generalkommando des achtzehnten Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: „Auf Grund des SS 1 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich an: Mehlsorten, die zum menschlichen Nahrung oder als Futtermittel gebraucht werden können, dürfen zur Herstellung von Seife nicht verwendet werden. Zuwiderhandlungen werden auf Grund des § 9 des vorbezeichneten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Der Kommandierende General, Freiherr von Gall, General der Infanterie.“

Achtet auf die Kartoffeln! Die Kartoffelfäule macht sich augenblicklich in den Beständen stark bemerkbar. Es scheint daher dringend geboten, mit aller Sorgfalt über die Kartoffelvorräte zu wachen und durch öfteres Beläsen der Knollen dem Faulen wenn auch noch so kleinen Teile der für die Volksernährung so wichtigen Vorräte zu steuern. Gegebenenfalls heißt es, für eine trockene und luftigere Unterbringung der Kartoffeln zu sorgen.

Der Nachweis des Todes von Kriegsteilnehmern kann auch auf andere Weise als durch amtliche Sterburtunde geführt werden. Hierüber hat sich das Reichsversicherungsamt auf die Anfrage einer Landesversicherungsanstalt in einem Bescheide vom 9. Januar 1901 wie folgt geäußert: Wenn bei Hinterbliebenenrentenanträgen von Angehörigen im Kriege gefallener Militärpersonen die Beschaffung der in den SS 76 bis 80 der Verordnung über Beschäftigung und Verahren der Versicherungsämter vom 24. Dezember 1911 bezeichneten Sterburtunden zu einer ungewöhnlichen Verzögerung des Rentenfeststellungsverfahrens führen würde, will das Reichsversicherungsamt von Aufsichts wegen nichts dagegen erinnern, wenn vom Vorstand ausnahmsweise andere zuverlässige Arten des Nachweises eines Todesfall für vorläufig ausreichend erachtet werden. Es ist jedoch darauf zu achten, daß auch in diesen Fällen die vorgeschriebenen Sterburtunden nachträglich beigebracht werden.

Bermitteltes.

• Camberg, 13. Febr. Heute nachmittag gegen 5 Uhr wurde im hiesigen Bahnhof eine mit Arbeiter-

der Bahnmeisterei Idstein besetzte Draisine von einem Güterzug überfahren. Der Hilfsweichensteller Götter wurde dabei sofort getötet, der Hilfsweichensteller Held so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Die Draisine wurde vollständig zertrümmert.

Wiesbaden, 15. Febr. Die Vertrauensmännerkonferenz der Zentrumspartei nahm zu der Ersatzwahl im Wahlkreis Wiesbaden-Land-Höchst Stellung und beschloß, den Burgfrieden zu wahren und von der Beteiligung an der Wahl abzusehen.

Siegen, 13. Febr. Einen unverhältnismäßig großen Brotverbrauch hat die Stadtverwaltung vielfach in den Haushaltungen festgestellt, deren Männer sich im Kriege befinden. Aus Bequemlichkeit bereiten die Frauen oft kein Mittagessen, sondern begnügen sich mit der sogenannten Wasserkost, d. h. sie kochen Kaffee und gießen dazu Brot mit Butter und Wurst. Die Stadtverwaltung weist darauf hin, daß eine derartige Ernährungsweise teuer und nicht so nahrhaft ist, wie ein gut zubereitetes Mittagessen und zur Brotvergeudung führe, der man entgegenzutreten müsse. — Bravo!

Essen (Ruhr), 13. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Der König von Bayern fuhr gestern morgen von 9 Uhr ab in der Besichtigung der Gußstahlfabrik fort. Er besuchte zunächst einige Artilleriekanon-Werkstätten. Darauf wurden ihm auf dem Schiffsplatz einige neuere Geschütze vorgeführt. Nachmittags machte der König von der Villa Hügel aus eine Rundfahrt durch die Gruppchen Kolonien und einige städtische Anlagen und besuchte zum Schluß seiner Besichtigung der Gußstahlfabrik die chemisch-physikalische Versuchsanstalt, wo er einen Vortrag anhörte und die einzelnen Abteilungen in Augenschein nahm. Heute morgen erfolgte die Abreise des Königs von der Villa Hügel.

Krefeld, 12. Febr. Wie hiesige Blätter melden, sollte das Stahlwerk Becker & Co., Willich, dem Regierungspräsidenten zu Düsseldorf 100000 Mk. zur Vergütung, deren Zinsentrag alljährlich kinderreichen Familien zugute kommen soll.

Aus der Pfalz, 12. Febr. Das Rgl. Bezirksamt Zweibrücken beschlagnahmte im Wege des Enteignungsverfahrens gegen einen Gutsbesitzer bei Niederbach 1000 Zentner Kartoffeln und setzte dafür einen Preis von 2.80 Mk. pro Zentner fest.

Berlin, 12. Februar. Der deutsche Lehrerverein sollte der Heeresverwaltung 25000 Mk. zur Anschaffung eines Kraftwagens für Verwundeten-Transporte zur Verfügung.

Berlin, 13. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Dem Verein der Brauereien Berlins und Umgegend ist mitgeteilt, daß vom 17. Februar an eine Preiserhöhung von 2 Pfennig für das Liter Bier in Fässern der Flaschen eintritt. Begründet wird dieser Preiserhöhung mit der dauernden Steigerung der Gesteuerungs- und für das Bier infolge der Verteuerung aller Rohmaterialien und Bedarfsartikel und des Anwachsens der Betriebskosten.

Berlin, 13. Februar. (Str. Vln.) Dem Briefe eines Ingenieurs aus der Ostschweiz entnehmen wir folgende Sätze: „Schweizerische Fabriken werden jetzt von ausländischen Agenten besucht, welche die Herstellung von Geschützen vergeben. In einer Fabrik haben die deutschen Angestellten bekannt gegeben, daß sie ihre Stellen verlassen, wenn die Fabrik solche Geschossteile zu billigeren annimmt.“

Rom, 14. Febr. (Str. Frst.) Der Tiber und Nebenflüsse sind infolge der Schneeschmelze und anhaltender Regengüsse so gestiegen, daß für Rom die Gefahr einer Überschwemmung besteht. Ein großer Teil Campagna ist schon unter Wasser. In Rom steht Grundwasser in den Kellern. Die päpstliche Stadt hat Anfänge von Überschwemmung. Eine Tiberbrücke ist zerstört. Es sind Störungen der Lichtversorgung zu erwarten.

Auf Amerika's Protestnote.

O Amerika,
lange war's uns klar:
Du schielst ängstlich bloß zum dicken Bull! —
Und die Worte treu,
die du uns aufs neu
schreibst, die gelten leider uns gleich — Null!
Sich gedreht sind sie und gefest,
voller Höflichkeit, die uns ergötzt,
weil ihr Lächeln zur Grimasse ward! —
Nieder, mit viel Schmus
reichst du uns zum Gruß
beine Rechte hin als guter Freund;
doch die Linke krallt
sich zur Faust geballt
auf der Hinterfront schon — wie mir scheint. —
Nein, für schöne Worte ist's nicht Zeit
Romme, was da kommt! Wir sind bereit!
„Jahn um Jahn“ Britannia, „hart auf hart“.
M. H.

Religiöse Betrachtung.

Text: Lukas 18, 41—42. Was willst du, daß ich dir tun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei lebend! Dein Glaube hat dir geholfen.
Ich sah am Wege und bettelte, arbeiten konnte er der Unglückliche, denn er war blind und also auf Mitleidigkeit seiner Mitmenschen angewiesen. Da er das Getümmel vieler Menschen. Wie man auf seine Frage antwortet, Jesus ziehe vorüber, es wie ein Blick durch sein Herz: Jesus von Nazareth, der die größten Wunder tut, könnte mir nicht mit lauter Stimme rief er: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Der Heiland erfüllte diese und kam ihrer näheren Erklärung sogar mit der

liebervollen und doch so königlichen Frage zuvor: „Was willst du, daß ich dir tun soll?“ Der Blinde spürte am Ton der Stimme, die ihn ansprach, die Allmacht, aber auch die Güte und Barmherzigkeit dessen, der da redete, und er antwortete: „Herr, daß ich sehen möge.“ Ohne Zaudern und Fischen, ohne Bedingungen zu stellen, gibt Jesus die majestätische Antwort: „Sei lebend“, der als Nachklang die Erklärung folgt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Ach, wenn doch unser Heiland heute noch so durch die Welt wanderte! So viele Unglückliche haben jetzt durch feindliche Waffen und Niedertracht den vrentbehrlichsten Sinn, das Augenlicht verloren. Und doch, wenn nun Jesus herabstiege, ob er wohl bei vielen den Glauben des Blinden fände, ob nicht die meisten glaubenlos und voller Zweifel zurückblieben und sagten: Das ist nicht möglich. So etwas gibt es nicht. Es hat damals viel Ungläubige in Israel gegeben, und die Bibel berichtet von keinem Falle, in dem Jesus einen Bittenden abgewiesen hätte, und doch wäre es möglich, daß er heute solche Bitten abschlägt, nicht weil er nicht helfen könnte, sondern weil er die Prüfung nicht von uns nehmen darf, die uns nicht ohne seinen Willen treffen würde. Er nimmt nicht jedes Kreuz von uns, hilft es aber tragen oder richtet es so ein, daß unsre Kraft dafür ausreicht. Eins muß aber bei uns vorhanden sein: Glaube, und sei er noch so schwach und von Zweifeln angefochten. Jesus kann nur dem etwas sein und geben, der in ihm den Messias, den Davids- und Gottessohn sieht.

Sind wir nicht alle arme Bettler am Wegestrande, die ihre Hände heischend zu Gott erheben müssen? Was wären wir, wenn er nicht vorüber wandelte, unsern Klagen hörte, unsre Not sah und sich unser erbarmte! Darum hinweg mit allem Stolz und Trotz; die trennen uns von Gott! Nur dem Demütigen gibt er Gnade.

Allerlei.

Das Eisene Kreuz — einem Vierfüßler! Nicht ein Feldgrauer, sondern ein vierbeiniger brauner Held ist es diesmal, der sich dieses Ehrenzeichens auf den Schlachtfeldern Polens ehrlich verdient hat. „Tell“, der sich augenblicklich im Steglicher Tierasyl in Pflege befindet, rettete durch seine Wachsamkeit einer ganzen Kompanie Soldaten das Leben! Man sieht es dem hübschen, freundlichen Jagdhunde nicht an, daß er den Russen scharf an die Kehle gegangen ist. Sein Ehrenzeichen ist ein am Halsband zu tragendes kleines Eisernes Kreuz im silbernen Eichenkranz.

Pflicht.

Das Lachen sei verloren
in dieser Zeit der Not.
Wer lacht, wenn vor den Toren
um Einlaß steht der Tod?

Wer hält's mit losen Prunken,
mit Glitzern und mit Tand?
Das alles ist versunken
wie aufgefärbter Sand!

Wenn die da draußen liegen
in Graben, Schlamm und Pfuhl,
Wirst du dich doch nicht wiegen
im seib'nen Schaukelstuhl?

Und wirst nicht Feste zetteln
und weichlich Wesen tun,
Wenn die da draußen betteln,
nur einmal auszuruhn!

Und wirst nicht Poffen tragen
mit rüdem Narrenmund,
Wenn die sich draußen schlagen
auf blutbetrieem Grund.

Jetzt ist ein Wort in Eisen
und dieses Wort heißt: Pflicht!
In dieser Zeit beweisen
sich nur die Schufte nicht!

sp.

Gustav Schäfer.

Sprachliche Glossen.

Wertwürdiger Weise gebrauchen unsere Feinde im Westen das vielumstrittene Wörtchen „adieu“ nicht wie wir Deutschen bei gewöhnlichen Verabschiedungen. Vielmehr sagen sie dann immer à revoir oder auch au revoir (Auf Wiedersehen.)

„Es wird nicht eher Frieden, als bis die Deutschen London besetzt haben.“ Jüngst hörte ich mit Genugtuung diesen tiefempfundenen Ausspruch. London! Ein Pedant würde hier korrigieren: L o n d o n. Aber warum denn die englische Aussprache? Sagen wir doch auch Paris und nicht Pari. Und der Franzose spricht nicht Berlin aus, sondern Berlän. Im Französischen heißt Englands Metropole: Londres (sprich Londre), im Italienischen aber Frankreichs Hauptstadt Parigi (sprich Paridschi). Es ist ein eigentümliches Ding um die Namen der Hauptstädte in den verschiedenen Sprachen Europas.

Man macht jetzt vielfach Jagd auf Fremdwörter. Allein keine Sprache ist ganz frei von diesen Eindringlingen. Sogar in der französischen hat ein deutsches Wort Bürgerrecht erlangt, nämlich „un bock“, welches kurzweg für ein Glas Bier gebraucht wird. Man könnte, eine bekannte Stelle aus Goethe's Faust variierend, behaupten: Es mag der Franzmann keinen Deutschen leiden, Doch seine Biere trinkt er gern.

Wichtiger als die Ausmerzungen sämtlicher Fremdwörter und Ersetzen durch ost- und westhergeholte und auch überlautende Neubildungen erscheint mir das Vermeiden aller undeutschen Wendungen, sog. Gallicismen, Anglicismen. So gebraucht z. B. der Franzose wegen Armut seiner Sprache ein und dasselbe Wort: aimer (lieben) von Menschen, sowie von Speisen und Getränken. Dies hat

man leider im Deutschen nachgeahmt. Anstatt z. B. (zu sagen:) „Trinken Sie gern Tee? Essen Sie gern Braten?“ hört man vielfach: „Lieben Sie Tee? Lieben Sie Braten?“ „Lieben Sie Sauce?“ etc. Derartige Redewendungen sollten ganz aufhören.

Jede Sprache hat ein unübersetzbares Wort, das französische ist esprit, das englische spleen, das deutsche „Gemüt“. Möge uns dasselbe für alle Zeiten erhalten bleiben.
W. W.

Wirtschaftliche Winte.

(Bemerkungen zum Erlaß zur Verwertung der Abfälle.)

Was versteht man schließlich unter „Abfällen“? Wenn auch nach der neuesten Verordnung für Groß-Berlin anzurechnen ist, daß die Abfälle der Einzelwirtschaft für die Allgemeinheit gut ausgenutzt werden, so ist doch darauf hinzuweisen, daß alles, was im Haushalt zu verwenden ist, auch dort am vorteilhaftesten ausgenutzt wird.

Wenn z. B. die Blatthüllen des Blumentobis in den Abfall wandern, so sollten sie es erst tun, nachdem sie die zarten Blattrippen hergaben, die geschält und gekocht eine gute Salatbeigabe geben. Unschonbar aussehende gesunde Gemüseabfälle, Stünke und Rippen, sind zu kochen und geben, mit Kartoffeln vermischt und durch ein Sieb gedrückt, Suppen. Aufgegangener Rosentohl, welcher kein gutes Vollgemüse ist, gibt mit Kartoffelzutat sogar ein schmackhaftes Gemüse.

Viele Hausfrauen möchten auch den Weisungen gerecht werden, die der Futterverschwendung beim Abwasch steuern. Meinen sie es ehrlich, so werden sie die Teller erst für Hunde- und Schweinefutter abbürsten. Besser und jetzt am wünschenswertesten ist es, wenn die Teller sauber und ohne viele Restbestände zum Abwaschen in die Küche kommen; nach dem Abbürsten stüpft man das Geschirr in einem Eimer heißen Wassers ab und gießt dieses durch einen Trichter, der mit einem in Wasser angefeuchteten Löschpapier ausgelegt ist, welches das Fett festhält, während das Wasser durchläuft. Man kann den Trichter so lange begießen, bis er mit Fett voll ist, und dann das Fett herausheben, als Seifenzutat verwenden oder verkaufen.

Den Klagen, daß die in der Schale gekochten und geschälten Kartoffeln kalt auf den Tisch kommen, kann man leicht abhelfen, wenn man die $\frac{1}{4}$ gargekochten Kartoffeln abgießt, dann abpreßt und sie in neuem heißem Salzwasser fertig kocht. Mit den getrockneten Kartoffelschalen macht man Feuer an.

Alle Knochen werden ein gutes Hühnerfutter durch Vermahlen geben, können wir doch auch den Hühnern das Körnerfutter nicht mehr gönnen. Knochenmühlen sind wohlfeil zu haben.

Wer ein Stückchen Feld oder Garten zu bepflanzen hat, der sammle Äsche, Ruß und Rehricht in Säcken und gebe sie dem Land, oder er stelle diese Düngerhilfsmittel den von den Staatsregierungen unentgeltlich freigegebenen Flächen zur Verfügung, um 1915 zu einer guten Ernte beizusteuern. Das Saatgut muß aber sorgfältig gewählt und schon jetzt nur die besten Saatkörner ausgesucht werden, damit die erste Vorbedingung guter Frucht vorhanden ist.

Bei weiser Einteilung und Arbeit kann dasselbe Land viermal, aber jedesmal andere Früchte tragen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 16. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Dem bisherigen Kommandanten S. M. S. „Agatha“, Kapitänleutnant v. Müde, ist das Eisene Kreuz erster Klasse, der ganzen Besatzung des Schiffes das Eisene Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

Berlin, 16. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung“ schreibt über den Sieg in Ostpreußen u. a.: Am 8. Februar begannen sich unsere Truppen nach Osten auszusetzen. Stunde um Stunde, Tag und Nacht liefen unsere braven Musketiere in weitem Bogen von der Memel nach Schirwindt und Wilkowitz. Sie fragten nicht nach Schlaf und Nahrung, packten den Feind, wo er sich stellte und warfen ihn ohne Aufenthalt, denn sie wußten, daß es keinen Aufenthalt duldet. In der Nacht stürmten sie Spullen und Jernschken. Die Schwadronen ritten, oft bis an den Bauch in Schneewehe und unter Kämpfen mit der feindlichen Reiterei, vorwärts und sprengten die Brücke bei Wilkowitz, daß kein Zug mehr zurückkonnte, und in der Nacht vom 10. zum 11. Februar 10000 Gefangene und 75 Küchenwagen allein hier in unsere Hände fielen. Zwischen Stallupönen und Wirballen sieht es stellenweise aus, als wenn ganze russische Kompagnien Kleider und Stiefel ausgezogen hätten, um davonzulaufen. Eine russische Batterie lag hingemäht, als wäre kein Mann und kein Ros davon gekommen. Durch die Ruinenstadt Cydtukhnen aber zogen in Nacht und Regen singende Truppen, als wollten sie es über die Grenze jauchzen, daß das deutsche Land frei vom Feinde sei.

Wien, 16. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 15. Februar mittags. In Russisch-Polen und West-Galizien hat sich nichts ereignet. Die Kämpfe in den Karpaten sind auch weiter in vollem Gange. In Südostgalizien wurde gestern Radworna in Besitz genommen, der Gegner in Richtung auf Stanislaw zurückgedrängt. Am südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. Es herrscht, abgesehen von unbedeutenden Grenzgefechten, Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.
Wien, 16. Febr. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet aus Burdzen: Die ganze Bukowina ist gesäubert. Nur bei Czernowitz sind die Russen verschanzt in Erwartung weiterer Kämpfe. Inbess ist Czernowitz selbst vollständig von den Russen geräumt; unsere Truppen sind bereits an den Staditoren angelangt. Aus Wien eingetroffene Personen melden,

